© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

man vor allem Wasser- und Wald-Anlagen zu begünstigen und das geflügelte Wort Dr. C. Bolle's zu bethätigen: „Pflanzet nur, die Vögel werden sich schon einstellen."

Wenn aber auch, wie wir gesehen haben, die Ornis des Umanschen Gebietes an Artenreichthum dem des Pommerschen nachsteht, so bleibt sie doch immer eine interessante, indem sie manchen seltenen Brutvogel aufzuweisen hat.

Elster, Heher und Eichhörnchen,
3 arge Nestzerstörer kleinerer Vögel.

Von Fr. Böckmann.

In einem grossen Garten bei meinem Wohnhause stand ein grosser mächtiger Birnbaum, in welchem schon ein paar Jahre ein Waldrothschwänzchenpaar (*Ruticilla phoenicura*) sein Nest hatte. In den oberen Zweigen dieses Baumes nistete sich ein Elsterpaar ein. Diese ungebetenen Gäste wurden von den Rothschwänzchen sehr ängstlich beobachtet, und verstiegen sich die Vögel sogar dazu, mit Geschrei ab und zu auf die Elstern einzustürmen. Die Elstern beachteten indess, da sie sich als die stärkeren fühlten, dies wenig, und nach und nach schienen sich die Vögel mehr an einander gewöhnt zu haben. Beide Paare brachten Junge aus. Als aber die Zeit kam, dass die jungen Rothschwänzchen beim Füttern lauter wurden, waren auch die Elstern aufmerksam und flogen ab und zu an das ziemlich grosse Brutloch der Rothschwänzchen, was die Alten in die grösste Angst brachte; denn sie flogen den Elstern fast auf den Kopf, und geschah dies namentlich des Morgens früh. Als ich einmal wieder meinen gewöhnlichen Spaziergang früh des Morgens im Garten machte, zog mich das ausserordentlich ängstliche Geschrei der Rothschwänzchen an. Ich schlich mich, gedeckt durch ein Feld Stangenbohnen, näher und sah, wie eine der Elstern ein fast flügges Rothschwänzchen aus dem Neste zog. Schnell eilte ich hinzu, worauf die Elster mit dem Raub im Schnabel davon flog, und entdeckte, dass es bereits das letzte junge Rothschwänzchen war. Sie hatten also alle gefressen. Hierauf wurden die Elstern weggeschossen und ihr Nest zerstört.

Von Bewohnern von Burgfelde (Vorstadt von Hamburg) wurde mir versichert, dass vergangenen Sommer fast alle Singvögel sich weggezogen hätten, da sich viele Elstern dort angesiedelt. In Gärten sollte man diese daher nicht dulden.

Ebenso wie die Elstern, haben wir in dem Eichelheher (*Garrulus glandarius*) einen argen Brut- und Nestzerstörer. Zu verschiedenen Malen habe ich Heher beobachtet, welche junge Vögel geraubt hatten, und mag hier ein Fall Erwähnung finden. In der zweiten Hälfte des Aprils ging ich noch auf Schnepfen suchend aus und wurde durch das Geschrei von Kernbeissern (*Coccothraustes vulgaris*) angezogen. Bald entdeckte ich die Ursache der Angst der Vögel. Sie hatten sich in die niederen Auswüchse einer Eiche, etwa 10 Fuss hoch, ein Nest gebaut, und hier war ein Heher hastig dabei, die Jungen zu verspeisen. Eins sahe ich selbst verzehren, bei dem Erwürgen des zweiten schoss ich den Heher herunter. Dem jungen Kernbeisser, welcher mit nieder fiel, war der Kopf zerbissen. Er hatte schon ziemlich entwickelte Schwanz- und Flügelstoppeln.

Ein Heher, welchen ich einmal flügellahm geschossen hatte und lebend mit nach Hause brachte, frass mit Vorliebe kleine Vögel; jedoch mussten sie noch Federn haben; aus gerupften machte er sich nichts.

Die schlimmsten aller Nestzerstörer sind die Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*); so niedlich dieselben auch sind und so sehr sie auch durch ihre Munterkeit den Wald beleben, so schädlich sind dieselben aber auch für die Vogelbrut, denn sie scheinen Alles zu zerstören, was sie finden. Ich habe zwei Fälle beobachtet, wo dieselben beim Zerstören von Nestern betroffen wurden. Bei einem Morgengang in den Stadtforst (Eilenriede bei Hannover) zog mich ein Finkenpaar durch seine ängstlichen Geberden an; ich blieb stehen, um nach der Ursache zu forschen, welche ich denn auch bald entdeckte. Auf einem niedrigen, schlank auslaufenden Aste einer Eiche hatten dieselben ihr kunstvolles Nest gebaut. Ein Eichhörnchen war darüber her, um sich den Inhalt desselben gut schmecken zu lassen. Ich sah, dass dieses vier noch nackte Junge, eins nach dem andern, aus dem Neste nahm und gemüthlich verspeiste, und als ich hinzutrat, um es zu verscheuchen, hatte es kaum Eile.

Ein anderes Mal sah ich, wie ein Eichhörnchen einen jungen Staar aus einem Neste hervorholte, sich mit demselben höher in den Baum begab, ihn dort verspeiste, und sich kaum um das Drängen der Alten, welche ihm ziemlich nahe auf den Leib rückten, bekümmerte. Nach Verspeisen des Vogels kam es wieder herunter, um sich noch mehr Beute zu holen. Als es den Kopf in das Nistloch gesteckt hatte, lief ich hinzu und stiess mit dem Fusse gegen den Baum, worauf das Eichhörnchen behende den Kopf zurückzog, aber wiederum einen jungen Staar im Maule hatte, welchen es durch den Schreck fallen liess und sich aus dem Staube machte. Ich bin öfters nach ein paar Tagen Zwischenzeit zu dem Baum zurückgekehrt, doch war das Nest leer. Ob nun das Junge, welches ich ihm abgejagt, das letzte war, oder ob sich das Eichhorn die Beute noch nachträglich geholt hat, weiss ich nicht. Aus diesem, wie aus noch Aehnlichem, welches Freunde von mir gesehen haben, geht die ausserordentliche Schädlichkeit der Eichhörnchen für die Vogelbrut hervor, und sollte man dieselben niederschiessen, wo man sie antrifft. Vor der vollständigen Ausrottung schützt sie schon ihre Schlauheit.

Hefe und Gewöllbildung.

Von Dr. von Gloeden.

Die Nr. 1 des Ornithologischen Centralblattes bringt Einwendungen auf meine Bemerkungen in Nr. 8 vorigen Jahrganges d. Bl. über von Brehm empfohlene Verfahrungsweisen bei der Fütterung von Vögeln. Im Interesse der Wissenschaft kann ich dem Herrn Verfasser für die versuchte Widerlegung nur dankbar sein; dasselbe Interesse nöthigt mich aber gleichzeitig zu nachstehender Erwiderung.

Zunächst wird behauptet, Brehm habe das Aus-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

drücken der Semmel zur Entfernung der Hefe nicht empfohlen, weil er gleich hinterher eine andere Ansicht aufgeführt. Meines Bedünkens beweist dieser Umstand eine indirecte stillschweigende Empfehlung für beide Verfahrungsweisen. Dies war es namentlich, was mich zu einer Beleuchtung veranlasste. Dieser letzteren gegenüber wird nun angeführt, dass an manchen Orten auch die Hefe obergahrer Biere zum Brotbacken benutzt werde, welche mitunter so stark mit Hopfenbitterstoff gemengt sei, dass das damit hergestellte Gebäck ungeniessbar werde und Leibschmerzen verursache, weshalb das Ausdrücken immerhin von der Vorsicht geboten werde.

Brehm sowohl als ich sprechen nur von Hefe, hier aber bandelt es sich um die Entfernung eines derselben fremden Bitterstoffes. Dieser findet sich wohl bei dem zu Anfang der Gährung sich bildenden Schaum, ist aber nicht in penetranter Weise bei der später entstehenden Hefe, nach vollendeter Bottichgährung, vorhanden, letztere wird dann im Geschmack etwa der Würze gleichkommen; erstere wird daher in der Regel von der zu verkaufenden Hefe getrennt. Es liegt überhaupt nur zu sehr im Interesse der Bierbrauer und Bäcker, nur gute Waare zu Markte zu bringen, als dass hier irgend eine Gefahr zu besorgen wäre. Wenn aber gelegentlich mal eine unkundige Hausfrau das Sprichwort bewahrheitet: „Backen und Brauen geräth nicht immer", so ist das eben verdorbene Waare, der gegenüber es keiner Warnung bedarf, denn was für Menschen ungeniessbar ist, wird Niemand seinen Insectenvögeln ohne Weiteres füttern wollen, obschon Thiere häufig ohne Nachtheil verzehren, was dem Menschen nicht behagt. Es erübrigt dann aber immer noch die Frage, ob das Humulin für die Vögel schädlich ist, wofür der Beweis nicht geliefert wird.

Stark gehopfte Biere schaden uns keineswegs, dem Brotteige wird nur verhältnissmässig sehr wenig Hefe zugesetzt; sollte er aber trotzdem dadurch bitterer werden als das bitterste Bier, so würde eine Geschmacksprobe und allenfallsiger Nichtgebrauch sich weit mehr empfehlen, als das unbedingt nachtheilige Einweichen und Ausdrücken.

Ich habe ferner eine absichtliche Fütterung mit unverdaulichen Stoffen, lediglich zum Zweck der Gewöllbildung, unsinnig genannt, und glaube diesen Ausdruck auch heute noch aufrecht erhalten zu müssen.

Unverdauliche Stoffe geniesst die ganze Thierwelt, mit Einschluss des Menschen, und zwar nothgedrungen; wäre das zu vermeiden, so würden wir namentlich für grössere Städte einen bedeutenden Fortschritt zu registriren haben, denn es würden alsdann nicht nur die Aborte auf ein Minimum reducirt, sondern auch ihre unangenehmen Folgen, Seuchen u. s. w. in gleichem Maasse beschränkt, wenn nicht ganz vermieden werden. In der Vogelwelt liegen die Verhältnisse nicht nur nicht „anders", sondern sogar schlimmer, denn diese Thiere sind nicht immer, wie der Mensch, im Stande, sorgfältig zu rupfen und zu enthäuten, und daher werfen Eulen und andere Räuber jederzeit ihre Gewölle. Wenn hieraus aber geschlossen wird: „in der Gefangenschaft müssen sie daher so gefüttert werden, dass ihnen die Gewöllbildung möglich wird, denn wir müssen die gefangenen Vögel, soweit dies erreichbar ist, so halten, wie sie die Natur hält," so ist dieser Schluss für die Nothwendigkeit der Gewöllbildung mindestens voreilig. Der freilebende Vogel muss Gewölle bilden, weil die Natur ihm Verdauliches und Unverdauliches in mehr oder minder untrennbarer Form liefert, und die Ausscheidung auf anderem Wege, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, unthunlich erscheint. Damit ist aber noch keineswegs der Beweis erbracht, dass dem gefangenen Vogel solche Stoffe zum Wohlbefinden nothwendig sind. Dagegen ist ein sehr wichtiger Punkt für das Wohlsein gefangener Vögel in der Weise, wie sie von der Natur gehalten werden, übersehen; es kommt nämlich nicht darauf an, ob z. B. eine Eule eine Maus mit oder ohne Haare verzehrt, gross aber ist der Unterschied zwischen einer Fütterung mit „Mäusen" und der mit „Rindfleisch". Je kleiner das Thier, um so zarter und leichtverdaulicher sein Fleisch. Unsere Eulen aber ernähren sich mit Thieren von höchstens Kaninchengrösse, mit Rindvieh speist die Natur keine einzige, eine derartige Fütterung ist mithin wider die Natur, unnatürlich. Kein Wunder, dass der schwache Verdauungsapparat des Waldkauzes, der Mausefleisch zu verdauen und die Haare auszustossen vermag, mit den groben Fasern des Rindfleisches nicht fertig werden konnte, dass das Thier an Unverdaulichkeit litt, und in der Noth seines Herzens Bindfaden und Scheuerlappen verschlang. Aus diesem Verhalten des Waldkauzes folgt daher keineswegs, dass das Rindfleisch durch einen Zusatz von Haaren oder Federn zur naturgemässen Nahrung werde. Jahre lang habe ich fast unsere sämmtlichen Tag- und Nachtraubvögel ausschliesslich mit zerlegten Thieren gefüttert, weil eine andere Fütterung mit meinen Zwecken collidirte, und zwar vorzugsweise mit Vögeln, besonders Tauben, die mir ein Flug mehrerer hundert reichlich lieferte, Eichhörnchen, Kaninchen, und die grösseren Tagräuber auch wohl mit Katzen- oder Hundefleisch. Mäuse wurden nur zufällig beachtet, weil sie in der Regel der Zahl der Thiere gegenüber keiner Beachtung werth waren, nie aber kränkelte oder starb mir gar ein so gefüttertes Thier.

Ebenso ist es bei den Insectenfressern; sie bedürfen der Gewöllbildung nicht, wohl aber ist ihnen grober Sand zur Beförderung der Verdauung nützlich. Nestvögel geben kein Gewölle, weil die Alten sich wohl hüten, ihnen Unverdauliches in den Mund zu schieben. Der gefangene Vogel ist in allen seinen Lebensäusserungen dem Wildling gegenüber abgeschwächt, daher auch in der Verdauung subtiler. Käfigvögel dauern deshalb auch regelmässig weniger lange, als solche in einem Zimmerfluge oder einer Volière; aufgefütterte Vögel sind schwächlicher als wild eingefangene.

Dass Krähen und andere Vögel, trotz Ueberflusses sonstiger Nahrung, mitunter diese oder jene Frucht geniessen und alsdann Gewölle bilden, beweist für die Nothwendigkeit überhaupt der letzten Erscheinung gar nichts, sondern nur, dass auch die Krähe eine gelegentliche Abwechslung liebt, und sich dann die unvermeidliche Folge ohne Murren gefallen lässt. Unser Kolkrabe giebt in der Freiheit seiner Nahrung entsprechend stets Gewölle, hält aber in der Gefangenschaft Jahrzehnte aus, ohne eines Würgmittels zu bedürfen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Für Insectenvögel muss das Futter unter allen Umständen leicht verdaulich sein, der Grad der zulässigen Concentration hängt aber von der Grösse des zur Verfügung stehenden Raumes und den Temperatur-Verhältnissen ab, unter denen die Vögel gehalten werden. Am gesundesten bleiben sie jedenfalls, wenn man sie mit Eintritt der Mauser in einen Stubenflug setzt, und in einem solchen ungeheizten Raume bis zum nächsten Frühjahr, dem Eintritt der Gesangeszeit, belässt. Mit den Nachtheilen des Zufettseins hat es dann keine Noth, Gewöllbildung aber ist unter allen Umständen überflüssig, man hat sie nicht zu vermeiden, aber auch keineswegs künstlich hervorzurufen. Auch ist nicht zu übersehen, dass der Verdauungs-Apparat eines mit concentrirterem Futter als die Natur es liefert ernährten Thieres nach Maassgabe der Concentration jenes einer Verengung unterliegt, die ihn nachgerade zur plötzlichen Aufnahme unverdaulicher Stoffe ungeschickt machen dürfte.

Nachträgliche Bemerkungen
über meine Pfleglinge.

Zur Ergänzung meiner früheren Mittheilung über den Jägerliest, Sirgang und Scharlachtangara gebe ich nachstehende Bemerkungen:

Das Gefieder des **Jägerliest** ist dichter, voller und weicher geworden, die mittleren Flügeldeckfedern schimmern nun schuppenartig in zartem Hellblau, nur die Flügeldecken und der Schwanz sind eigentliche Federn mit Bärten, das ganze übrige Gefieder ist zerschlissen, und alle diese ausgebildeten Federn sind nicht glatt anliegend, sondern wie gekrauste Spitzen, also wellenförmig. Viele Federn haben dadurch das Eigenthümliche eines aufgeworfenen Randes. Der Strich unter dem Auge und auf der innern horizontal liegenden Haube ist nun $1^1/_2$ ctm. breit und im schönsten Braun. — Trotz des gelinden Winters hielt ich ihn noch bis März im geheizten Raume bei Zimmertemperatur. Sein Käfig befindet sich unmittelbar am Futtertisch; während des ganzen Morgens sind wir uns also ganz nahe, und ist sein Benehmen sehr zutraulich. Er blinzelt und dreht seinen dicken Kopf nach jeder Bewegung und lässt seine starke Stimme oft 4—6mal hintereinander und ganz ohne Einfluss der Tageszeit erschallen.

Mit Mäusen war seine Mahlzeit einige Zeit schlecht bestellt, da diese mangelten; seit ihm einige durch die weiten Maschen am Thürchen entkommen sind, stellt er sich jetzt hier auf, damit sie nicht entwischen. — Gekochtes Fleisch wird dem frischen und jedem anderen Futter vorgezogen.

Der **grüne Sirgang** verdient nun eher seine Farbenbezeichnung, obwohl sie in der Hauptfärbung immer noch rein hellblau ist; einzig der Oberkopf, Kehle und Oberbrust gehen in ein zartes Blaugrün über; die braunen Flügel sind an den Spitzen silbergrau gerandet, was bei zusammengelegtem Flügel einige hübsch abstechende Tupfen bildet. —

Ganz gegen mein Erwarten wird sich das gelblich grüne Gefieder der **Scharlachtangara** durch eine vollständige Mauser, also nicht durch Verfärbung in das ursprüngliche schöne Scharlachroth umwandeln; heute sind Wangen, Oberkopf, Brustseiten, unterer Rücken, Steiss und Bürzel schon fast vollständig roth, nur Oberbrust und oberer Rücken noch gelblich, Flügel schwarz, und vollständig neue, vollkommen schwarze Schwanzfedern.

Emil Linden.

Ein neuer Brutvogel der Mark.

In meinen „Materialien zu einer Ornis der Mark Brandenburg“ (Journal für Ornithologie 1876) habe ich die dürftigen Angaben zusammengestellt, welche über das Vorkommen des Girlitz, *Dryospiza serinus* (L), in dem genannten Gebiet berichten. Leider waren ihrer nur wenige. Zweimal ist die Art in der Provinz gefangen worden und ein Mal will ein, freilich sehr zuverlässiger, Beobachter ihren Gesang gehört haben.

Kurze Zeit nach der Veröffentlichung meiner Arbeit wurde mir das Vergnügen, durch die Güte des Herrn Regierungs-Rath Henrici in Frankfurt a. O. eine Nachricht über ein Brutvorkommen des Girlitz in der Mark Brandenburg, und zwar in der Umgegend vorgenannter Stadt, zu erhalten. Herr Henrici theilte mir mit, dass er den Girlitz am 10. Mai 1876 zum ersten Male zu hören Gelegenheit hatte. Der Vogel sass, eifrig singend, auf einem kahlen vorspringenden Zweige einer Akazie, die auf dem buschreichen Frankfurter Kirchhofe stand. In den ersten Tagen wurde nur das Männchen gesehen und gehört, am 13. endlich gelang es, auch das Weibchen zu beobachten, welches eifrig nach Niststoffen suchte und dieselben in eine dichte Fichte trug. Auf der äussersten Spitze eines starken Seitenzweiges derselben, ungefähr 7′ vom Stamm und 20′ von der Erde entfernt, fand sich denn auch das Nest, welches am 15. Mai fertig gebaut war, und am 17. das erste Ei enthalten mochte. Von diesem Tage ab waren die Vögel spurlos verschwunden. Entweder müssen sie weggefangen oder einer herumstreifenden Katze, oder einem anderen Raubthiere zur Beute geworden sein. Als nach wenigen Tagen das Nest, welches allerliebst fast ganz aus Federn gebaut war, herunter geholt wurde, befand sich in demselben nur ein Ei.

In diesem Jahre habe ich das Glück gehabt, den Gesang des Girlitz im Freien selbst zu hören. Herr Regierungs-Rath Henrici und Sohn, Dr. Reichenow, Freund Gadow und Schreiber dieses waren am 6. Mai auf einer ornithologischen Excursion in der Umgegend von Peitz in der Niederlausitz. Nachdem Herr Henrici, der vorausgefahren, den Girlitz bereits in einem Garten der Stadt gehört, trafen wir den Vogel später noch ein Mal in dem Garten des Kgl. Domänenpächters Herrn Th. Berger in Ottendorf an. Er sass auf einer Fichte und liess von hier aus seinen munteren hellklingenden Gesang ertönen. Dass der Vogel einem hier brütenden Paare angehörte, dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein. Vielleicht bürgert sich die Art im Laufe der Zeit in der Mark ebenso ein, wie dies in der Oberlausitz der Fall gewesen, wo sie jetzt von Jahr zu Jahr häufiger beobachtet wird. Ich möchte allen märkischen Ornithologen die Bitte an's Herz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Gloeden v.

Artikel/Article: Hefe und Gewöllbildung 83-85